

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift der deutschen Architektenschaft

Herausgeber: Curt R. Vincentz. — Geschäftshaus: Hannover, Am Schiffgraben 41.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Gesunder Wirtschafts-Optimismus im Wohnungsbau.

Noch gibt es viele Fachgenossen, die nicht beschäftigt sind. Angesichts der gigantischen Wirtschaftsaufgaben, denen sich das Dritte Reich gegenüber sieht, heißt es: Frisch zupacken und sich mit dem Glauben an das Gelingen treuen Strebens zum Wohle des Vaterlandes bewaffnen. Mit dem „Erwägen“ allerlei Bedenklichkeiten, mit ständigem Verdutztsein vor sich aufstürmenden Schwierigkeiten ist das große Werk nicht zu meistern.

Auch das Ziel, jedem Volksgenossen eine gesunde Wohnung und darüber hinaus vielen auch Siedlungsmöglichkeiten zur Selbsthaftigmachung zu verschaffen, ist gigantisch im Verhältnis zu den Schwierigkeiten, die sich auf Schritt und Tritt zeigen.

Es ist leicht, jede Woche mit neuen Bedenken zu kommen, wie sich dies oder jenes „einlaufen“ werde, es ist aber bis zu einem gewissen Grade auch vollkommen müßig. Die Erfahrung gerade beim Wohnungsbau lehrt den lange mit diesem Wirtschaftszweig Befassten immer wieder, daß es vielfach anders kommt, als besonders Kluge prophezeien.

So blättern wir einmal zurück bis zum Jahre 1926. Wer sich Zeitschriften und Zeitungsmeldungen von damals aufgehoben hat, wird erstaunt lesen, wie pessimistisch die Frage, ob genug gebaut werden könnte, beurteilt wurde. Das ging herauf bis in die höchsten Amtsstellen! Klagen über Klagen wurden in den Ausschüssen, den Landtagen und auch im Reichstag (Wohnungsausschuß) laut. Wenn das Jahr dann herum war, las man erstaunt in „Wirtschaft und Statistik“, welche ansehnliche Mengen von Wohnungen doch im ganzen herausgekommen waren. Und so ging es von Jahr zu Jahr.

Nur durch ganz besondere Fehler allgemeiner Art (insbesondere auch politischer!) kamen wir dann 1932 in die bekannte Depression auch beim Wohnungsbau. Dies lag aber nicht an den gesunden Kräften des Bauens, die sich über die Theorie hinaus immer regen, sondern an dem allgemeinen wirtschaftlichen Verfall, durch das Abwirtschaften im großen unter der abgetanen Parteienwirtschaft, die gerade die Schrifteleitung der „Deutschen Bauhütte“ zuallererst aufs heftigste bekämpfte.

Einen gesunden Wirtschaftsoptimismus verlangte und schuf dann die nationale Erhebung, und die Rechtfertigung erhielten wir sogleich in einem neuerlichen Anziehen der Bautätigkeit. Der Aufstieg in den Jahren 1933 und 1934 ist ganz verblüffend. Wurden doch schon wieder 201200 bzw. 319439 Wohnungen geschaffen. Damit haben wir uns bereits wieder der Höchstleistung von 1929 (338802) Wohnungen genähert, nur mit dem Unterschied, daß das Ungesunde abgefallen ist und daß wir diesmal nicht überteuert gebaut haben. Wir haben nicht nur viel gebaut, sondern auch zu erschwinglichen Mieten. Dies kann gar nicht genug ins richtige Licht gerückt werden.

Nun sind an diesem Aufschwung allerdings vorläufig noch die umgebauten Gewerberäume oder geteilten Großwohnungen maßgeblich beteiligt.

	1933	1934
Umbau-Wohnungen	69200	129182
Neubau-Wohnungen	132000	190257

Diese Umbautätigkeit wird nunmehr gewiß zurückgehen, da keine Mittel hierfür mehr zur Verfügung gestellt werden können

und übrigens die Großwohnungen allmählich auch erschöpft sind, wenigstens die, die sich zur Teilung eignen.

Man soll sich aber davor hüten, nun gleich wieder sorgenvolle Bedenken gegen den weiteren Ablauf der Neubautätigkeit zu machen. Der größte Feind des Bauens, die Ueberteuerung, ist durch das energische Eingreifen des Reiches vermieden worden, und wenn preiswert weiter gebaut werden kann, melden sich eben auch die vom grünen Tisch her nicht ohne weiteres meßbaren lebendigen Wirtschaftskräfte, die Möglichkeiten der Finanzierung — durch persönliche Verbindungen — ausnutzen, um die Bautätigkeit vorwärtszutreiben. „Es wird viel möglich gemacht“, so äußerte vor kurzem einmal der Bericht einer Gemeinde, die die Baugesuche prüft, und wenn man heute auf die Baupolizeiämter kommt, wissen die Beamten mit der Arbeit nicht wohin. Baugenehmigungsgesuche in Hülle und Fülle.

Es ist gut, dies sich vor Augen zu halten und sich damit jene Bedenklichen vom Leibe zu halten, die mit den verschiedensten Dingen kommen, die heute den Wohnungsbau hindern könnten.

Da wird auf die Verknappung der ersten und zweiten Hypotheken hingewiesen, auf die ungenügenden Beleihungssätze, die wiederum eine III. Hypothek der Gemeinde oder der Arbeitgeber nötig machen. Es werden die Schwierigkeiten dieser „Restfinanzierungen“ begründet damit, daß den Gemeinden die Hauszinssteuer nicht mehr wie früher zur Verfügung steht zur Ausleihung billiger Hypotheken und daß auch die Industrie schwer Kapitalien für den Wohnungsbau ihrer Gefolgschaftsmitglieder aufbringen könne.

Demgegenüber werden wir, bewaffnet mit dem nötigen Wirtschaftsoptimismus, an die lebendigen Geschäftsbeziehungen der deutschen Bauwelt denken, die sich eben die erforderlichen Hypotheken immer und immer wieder all die Jahre hindurch doch beschafft haben (obschon, wie erwähnt, schon früher hier reichlich geunkelt wurde), und die Industrie hat durch ihre Vereinigung mit den für die Arbeitersiedlung sonst noch zuständigen Wirtschaftszweigen, beseelt von nationalsozialistischem Hilfigeist, schon jetzt in vielen Einzelfällen Finanzierungswege gefunden, z. B. auch dadurch, daß sie ihre Verbindungen zu Versicherungsgesellschaften ausnutzte und diese bewog, als erstellige Geldgeber aufzutreten. Der Möglichkeiten sind so viele, daß man sie vom grünen Tische her gar nicht einzeln erkennen kann. Die Praxis schafft sie erst und der lebendige Geist, der sich zähe mit der Lösung der einzelnen Bauaufgabe befaßt.

Wirtschaftsoptimismus! Da könnte einer besorgt umhergehen und sagen: Diese Arbeitersiedlungen können ja nur billig, also „leicht“ gebaut werden. Diese Leichtbauweise kann aber keineswegs solange halten, als die Hypotheken, die man jetzt auf diese Kleinhäuser aufnehmen will, bedingen. Wird man solche Hypotheken daher auch bekommen? In der Praxis ist es — die Not unserer Zeit angehend — mit dieser „Leichtbauweise“ aber gar nicht so übel. Die Siedler haben selbst mit Hand angelegt und die Mauern gemauert, nicht im Akkordlohn gepeitscht, sondern gewissenhaft, da sie ja genügend freie Zeit für

diese Arbeit hatten. Sie haben auf diese Weise oft genug sorgfältiger gemauert, als mancher rasch verdienende Akkordlohn-Arbeiter dies tun konnte. Man muß, wenn man optimistisch an diese Dinge herantreten will, eben bis an die Quelle vorstoßen, selbst einmal sich solch einen Bau ansehen und wird dann zu seiner freudigen Ueberraschung merken, wie solide Arbeit hier von den Siedlern selbst geleistet wird. Sie bauen ja für sich selbst und wollen nicht die Fehler, die unterlaufen könnten, dann am eignen Leibe spüren müssen. Wir sind also optimistisch genug, für die Hypothekengläubiger auch bei der Arbeiterkleinsiedlung nichts zu fürchten und auch an deren vollen Aufschwung zu glauben.

Von großer Bedeutung ist auch die Tatsache, daß wir jetzt eine äußerst bewegliche Finanzgesetzgebung des Reichsarbeits-

ministeriums haben, die nicht am Buchstaben klebt und den Erfordernissen der Praxis, wie sie ja — man möchte sagen, monatlich — neu offenbar werden (die Arbeitersiedlung ist etwas ganz Neues, das erprobt werden muß), auf dem Fuße folgt. So wurden die Bausummen für solche Siedlungshäuschen von 3500 auf 5000 und neuerdings wieder bis auf 6000 RM. zugelassen, um solide Bauausführung zu gewährleisten.

Der denkende Fachmann darf daher überzeugt sein, daß wir im Juni 1936, wenn das Statistische Reichsammt wieder mit seinen Zahlen der Bautätigkeit 1935 herauskommen wird — solange dauert es allerdings jedesmal, bis das Ergebnis vollständig zutage liegt —, Zahlen vorliegen haben werden, die unseren heute vorgetragenen Optimismus vollauf rechtfertigen werden.

Dr. Heymann, Chemnitz.

Das Volksheim der Auslandsdeutschen.

Das deutsche Auslandsinstitut in Stuttgart hat dieses Volksheim den Auslandsdeutschen gewidmet. Es dient Volksgenossen und Gästen aus dem Auslande, Frauen und Männern, die in Stuttgart kürzere oder längere Zeit verweilen und nur über bescheidene Mittel verfügen. Seine Gäste sind Handwerker, Besuchs-Reisegruppen aus dem Auslande und Rückwanderer, dazu auch Tagungs- und Schulungsteilnehmer aus dem Reich, die zu ihrer Weiterbildung nach Stuttgart kommen*).

Wenn man dies Haus nach einer zurückliegenden Zeitspanne betrachtet, so soll in dem Werke seine Eignung und wirtschaftliche Ueberlegenheit und die Dauerhaftigkeit für seine eigentlichen Zwecke gesehen werden.

Für einen solchen eigenartigen Zweck bedarf dies Haus in seinem Aeußeren nicht der Kostbarkeit und Feinheit, nicht der strengen Erhabenheit der Architektur, sondern des inneren Wertes der Nutzarchitektur, die der Grundriß zeigt.

In seinen oberen Stockwerken ist nichts anderes als die Zellenreihe der Schlafzimmer, welche die Architekten, als sie dieses Werk als Erziehungs- und Schulhaus schufen, typenmäßig eingerichtet haben. Das Typische einer solchen Aufgabe hervorzubringen, heißt ja immer die Summe von Sondererfahrungen verwenden und diese unter Vermeidung von irgendwelchem Aufwand konsequent auszuwerten. So ist nachher aus diesem Hause viel Gutes hervorgegangen.

Ein solches Haus wahrt im Aeußeren traditionsmäßigen Charakter. Es hat viel Altpreußisches an sich, nämlich die ge-

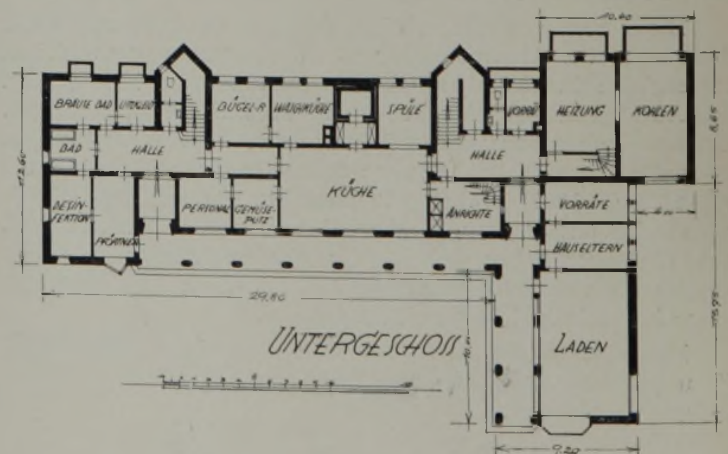
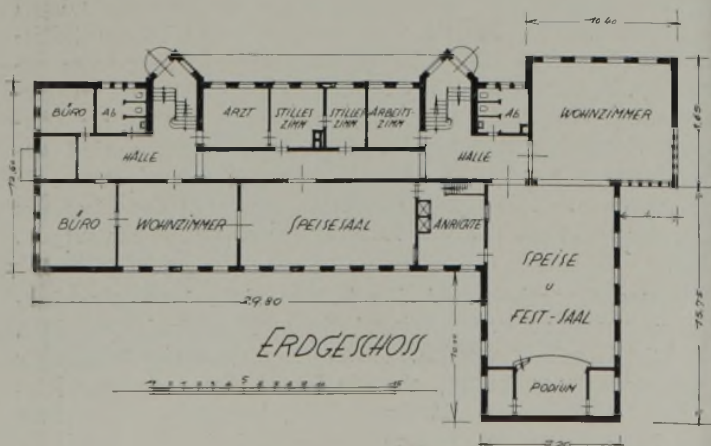
* Die Besucher müssen sich eine Woche vorher anmelden.

formte Idee des Pflichtbegriffes. Deshalb aber muß es als eine gute Architektur unserer heutigen Zeit angesehen werden, und das deutsche Auslandsinstitut hat ein Recht mit diesen Bildern im Auslande für seine großen Ziele zu werben.

Die Architektur ist frei von allen lähmenden Ueberlieferungen und schwächlichen Nachbildungsgedanken. Es ist das Beispiel eines Organisations-Gedankens, wie zum gemeinnützigen Dienst eine solche Schöpfung aussehen darf.

Das Haus steht inmitten eines schönen Gartengeländes, was gleichzeitig seinen äußeren Charakter hebt. Es zeigt den typischen Stuttgarter Aufgang. Hier ist keine repräsentative Baukunst und sie hat nichts Agitatorisches an sich. Das Haus hat auch nicht irgendwelche Züge gesuchter Schönheit, sondern zeigt in seiner spannkraftigen Struktur eine bedeutsame formtreue Festigkeit. Dabei ist dieses Haus gleichzeitig eine Entwicklungsstufe unserer heutigen architektonischen Entwürfe und zeigt gleichzeitig die routinierte Sicherheit, die jede Modezeitlichkeit in der Lösung vermeidet.

Die langgestreckte Vorhalle erscheint gegenüber den hohen Fenstern auf dem Bilde gedrückt, das ist jedoch die optische Verzerrung der Photographie. Wenn man indes vor dem Hause selbst steht, ändert sich dieser Eindruck zugunsten des eigentlichen Raumgedankens einer solchen Vorhalle. Die ganze Anordnung beruht ausschließlich auf der Ideenverbindung, ein solches Großhaus mit seinen gleichartigen Räumen in eine Form zu bringen, die nicht mit erfinderischen Zusammensetzungen arbeitet, sondern vor aller Welt dem besonderen Zwecke der gemeinnützigen Idee und einer herben Verwirklichung dient.



Architekten: Klatte u. Weigle, Stuttgart.

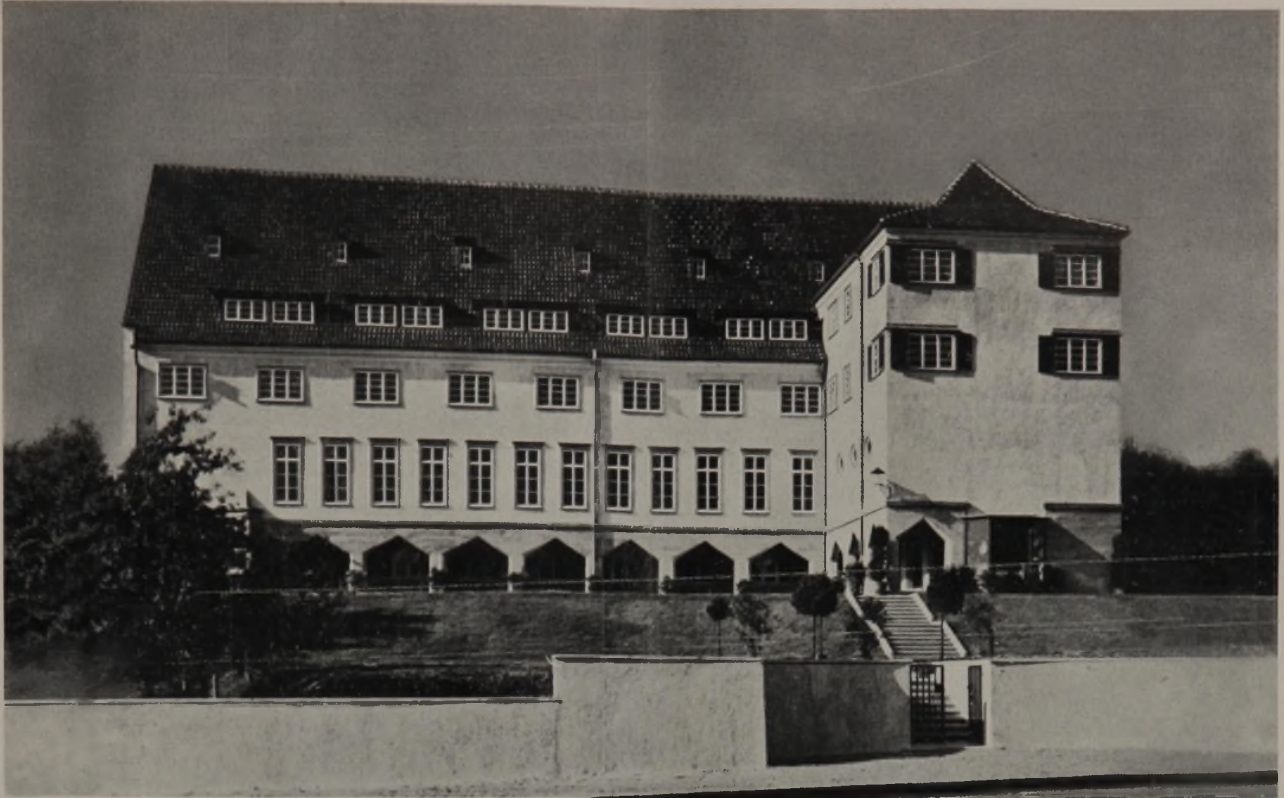


Photo: Weltbild, Berlin.

Der große langgestreckte, charakteristische Bau voll Kraft und Würde, getragen von echtem Deutschgefühl, ist voll Selbstverständlichkeit und namentlich frei von Hotelgeschmack. — Hier ist durch die Gäste eine Zentrale zur Förderung der Auslandsbeziehungen.

Das vorbildliche Haus für den Aufenthalt von Auslandsdeutschen enthält Vortrags- und Festsaal, Speisesaal, außerdem 35 Zimmer mit einem und mehr Betten, ferner einen Schlafsaal mit 20 Lagerstätten, ferner Krankenzimmer, Gehilfenzimmer usw. Auch im Dachgeschoß ist noch eine größere Anzahl von Betten untergebracht. Der Aufenthalt für die Besucher ist außerordentlich wohlfeil. Das Gebäude liegt inmitten eines eigenen Gartens auf erhöhtem Gelände. Sein freier Ausblick auf die Höhen Stuttgarts ist bemerkenswert.



Der ca. 30 m lange Laubengang ist technisch gut aufgeteilt. Der Gesamteindruck wird durch die werkmäßig mustergültige Behandlung des Materials unterstützt. Er vermeidet ebenso Aufwand wie Architektur-Spielerei.



Photos: O. Eisenschink, Stuttgart.

Volkshaus der Auslandsdeutschen, Bad Cannstatt.

Architekten: Klatter u. Weigle, Stuttgart.

Das kleine Haus, ein Kampfbjekt.

Die Fachleute von echtem Schrot und Korn nehmen leider nur zum kleinsten Teil an den neuen Segnungen der Bauvergabe und der Errichtung von Tausenden von Einfamilienhäusern teil. Die große technische Erfahrung, ihr wirtschaftliches Wissen und ihre Gewissenhaftigkeit beim Entwerfen und der Kostenveranschlagung des kleinen Wohnhauses hindern nicht, daß die Beiseitegeschobenen im Wettbewerb sehr oft unterliegen oder, wie ein Oberbaurat in seinem Baupolizeiartikel schrieb: „man müsse sich immer wieder wundern, wie häufig Konkurrenten mit schlechten Entwürfen, mit typischen Fehlern den besseren Kollegen die Arbeit wegnehmen“. Bessere Arbeiten finden sehr oft keinen Markt, und so geschieht es, daß mancher wertvolle Entwurf zu einem neuen hygienischen Einfamilienhause bei der Wahl als Kampfbjekt beiseitegeschoben wird.

Der Durchschnittsbedarf vieler deutscher Familien ist das Haus mit vier Zimmern, mit Küche, Bad, Waschküche, Keller und Bodenraum, das gleichzeitig die Wünsche einer gewissen Wohnkultur erfüllt: Jenes bescheidene, aber in der Außenseite nette Haus, das einen behaglichen Rahmen für ein einfaches, glückliches Familienleben und Menschentum liefern soll.

Bauplätze hierfür sind genug vorhanden. Gute und schöne Entwürfe für solche Zwecke werden aber oft genug nicht einmal bekannt. Die Volksgenossen mit kleinem Vermögen und gutem Bauwillen wissen nichts von ihnen. So geschieht es hier mit diesem Entwürfe. Der Architekt bemüht sich, Liebhaber für einen solchen Hausplan zu gewinnen, aus dem doch wahrhaftig nur ein allzu bescheidenes Honorar herauspringen kann. Das Haus hat gute innere Vorzüge. Die Küche reicht als Kochraum vollkommen aus, wenn auch die Abmessungen zwischen dem Mobiliar bei der Anordnung eines Tisches vor dem Fenster und eines Büfettes — 1,50 m — etwas gering werden, 1 m Gang zwischen Herd und Tisch! Alle übrigen Räume können durch die durch günstige Anordnung der Fenster geschaffenen ausreichenden Wandflächen Normal-Möbel aufnehmen. Auch bei seitlicher Türanordnung zwischen den beiden Räumen je nach Bedarf wird eine Möbelanordnung nicht behindert. Die Anlage des vorspringenden Eckerkers ist grundrißmäßig Bedingung. Bei einer Ausbildung als Balkon im Obergeschoß würde der Raum zu klein werden, weil die Aufstellung von nebeneinanderstehenden Doppelbetten unmöglich wird. Boden- und Kellerräume reichen aus.

Die Höhenlage des Kellergeschosses würde auch die Anlage eines Kraftwagenraumes mit versenkter Zufahrt zulassen.

Wie ist's mit der technischen Wirtschaftlichkeit solcher Häuser?

Die Lage der Waschküche, Küche und des Baderaumes übereinander ist wegen der geringen Anlagekosten in der Wasserzu- und -ableitung sowie der geringsten Rohrlängen der Zentralheizung musterhaft.

Bei vertikaler Führung würde der Schornstein sehr weit aus dem Dach herausragen, doch läßt sich durch Ziehen innerhalb des Bodenraumes — evtl. auch im Obergeschoß — die Lage und Zugwirkung verbessern. Der mit Rinne ca. 60 bis 70 cm ausladende Dachüberstand schützt die äußere Haut des Gebäudes. Die gesamte Grundrißteilung ist verkehrstechnisch günstig gelöst. Die Belichtung der Räume ist ausreichend. Die 25 cm starken massiven Außenwände würden wärme- und kältetechnisch genügen, wenn die Innenflächen mit Leichtbauplatten verkleidet werden. Innenwände in 12 cm Stärke sind konstruktiv möglich; zweckmäßig sind Schwemmstein- oder Leichtplatten-Wände.

Eine Erwärmung der beiden großen Räume — im Erd- und Obergeschoß — durch Ofenheizung in den Uebergangsjahreszeiten ist durchführbar.

Sonnenfänger-Anlagen sind auch beliebt.

Der Erker und vorspringende Eingang mit Sitzplatz, die Fensterumrahmungen und Fensterklappen mit dem Dachüberstand geben den gesamten äußeren Flächen die Belebung auch bei der einfachsten wirtschaftlichen Materialverwendung. Der Erker verteuert scheinbar die Gesamtanlage, ist als Sitzplatz zu verwenden, obwohl das Sitzen mit dem Rücken nach den Fensterseiten oft unangenehm ist. Ein mit 800 bis 1000 RM. herzustellender Balkon für beide Geschosse würde noch eine Verbesserung bedeuten oder aber Fortlassen des Erkers — jedoch auf Kosten der äußeren Wirkung — mit eckigem Grundriß, normaler Fensteranordnung und Balkonanlage; im letzteren Falle werden Mehrkosten nicht entstehen. Wirtschaftlich ist ein Balkon zum Sitzen, für Bettenlüftung und Reinigung vorzuziehen.

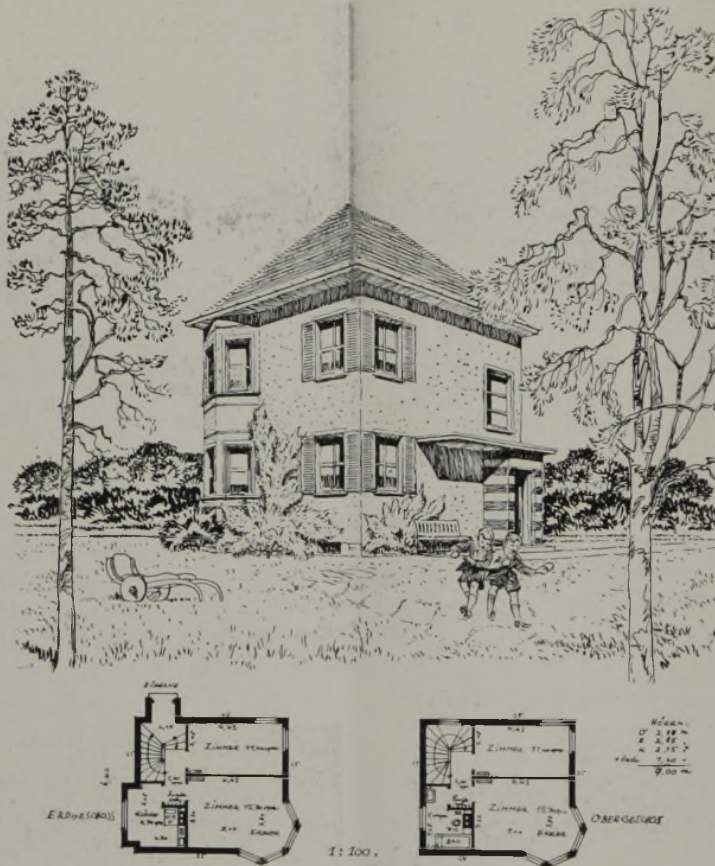
Der in der Küche befindliche Herd mit eingebautem Zentralheizungskessel, dessen eine Feuerstelle zugleich die Erwärmung

der Heizkörper, aber auch die Zubereitung der Speisen ermöglicht, ist also eine wirtschaftlich gute Anlage, neben dem Herd ist die Geschirrspüle angeordnet. Das breite Fenster kann zu einem hellen Arbeitstisch verwendet werden, in dessen unteren Teil der Speiseschrank mit Entlüftung nach außen untergebracht wird.

Das Wohnzimmer mit 15,70 qm Wohnfläche erhält durch einen vierfenstrigen geräumigen Erker einen besonderen Charakter, als Blumenerker verwendbar ist er ein wirklicher Sonnenfänger.

Daneben liegt ein weiteres Zimmer, als Herren- oder Schlafzimmer benutzbar mit Erker-Fensteranordnung, 11 qm Fläche.

Der Vorplatz hat eine zweite Garderobeablage, das Badezimmer hat eine weiß emaillierte Wanne, ein Wasserklosett, einen weiß emaillierten Wandbadeofen für Brikettfeuerung, einen weißen Wandwaschtisch mit fließendem Wasser. Das Elternschlafzimmer von 15,70 qm hat wieder den hellen, sonnigen vierteiligen Erker, daneben liegt ein zweibettiges Kinderschlafzimmer, 11 qm. Im Dach ist Bodenraum zur Verfügung.



Bebaute Fläche im Erdgeschoß 50,50 qm, im Obergeschoß 47,40 qm. Umbauter Raum ca. 450 cbm. Wohnfläche im Erdgeschoß 36,20 qm, im Obergeschoß 34,80 qm, zusammen 71,00 qm, mit den Nutzflächen im Keller und Dach zusammen rund 110,00 qm Fläche. Baukosten ohne Platz 11—12 000 RM.

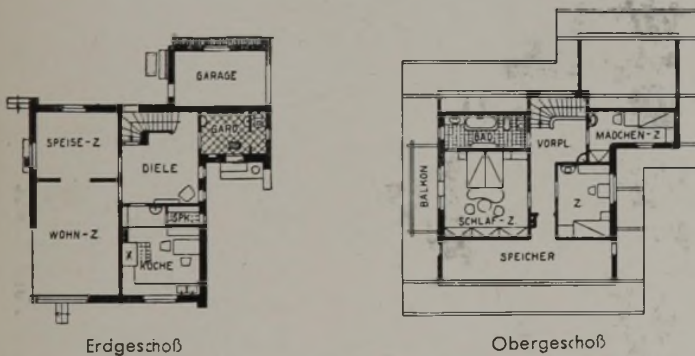
Entwurf: Arch. Otto Paul Burghardt, Leipzig.



Photos: B. Johannes, Garmisch.

Das bayerische Vorgebirgshaus hat die alte bäuerliche Heimatbauweise, die selbst die kleinen neuzeitlichen Einzelheiten in der Befensterung ohne wesentliche Störung in sich aufnimmt. Der Typ eines solchen Gebirgswohnhauses folgt mit Recht zwangsmäßig dem seiner Umgebung, nämlich dem Gebot der Bodenständigkeit. Die Beherrschung der Gesamtform durch das Dach entspringt der alten Wettererfahrung. Der viel häufigere Angriff von Regen und dem gefährlicheren Feinschnee als in unseren Breiten verlangt den besten Schutz

der Wände. Deshalb ist die großstädtische Papieridee der Unterdrückung des Dachüberstandes jedesmal kläglich gescheitert. In dem auf kräftig ausgebildeten Pfettenkonsolen ruhenden Satteldach des Gebirgshauses müssen wir überhaupt die Form des Urdaches sehen. Die zwingende Volkstümlichkeit dieser Gebirgsbauweise entstammt zäh festgehaltenen Handwerksformen. In ihren kräftigen, fast ungefüge erscheinenden Massen bewahren sie noch in Kleinbauten den unbeugsamen Charakter einer tausendjährigen Tradition.



Erdgeschoß

Obergeschoß



Gebirgshaus Wallenburg, Garmisch.



Das Gebirgshaus legt gleichzeitig Zeugnis der bäuerlichen Eigenwilligkeit ab. Der Verputz des Hauses sieht nur scheinbar wie eine Spielerei aus. Doch haben die alten Bauernhäuser einst diese unregelmäßige Technik gehabt, während sie hier bewußt in neuartiger Weise wegen ihrer hübschen Fernwirkung angewandt sind.

Kellergeschoß in Stampfbeton, darüber Betondecke zwischen Trägern. Erdgeschoß und Giebelwände in Ziegelsteinen. Engobierte Dachpfannen. Die sichtbaren Hölzer des Dachstuhles mit dem Schrobhobel bearbeitet. Nur Fenster und Schlagläden in Oelfarbe. Umbauter Raum 755 cbm.

Arch.: Hans Ostler, München.

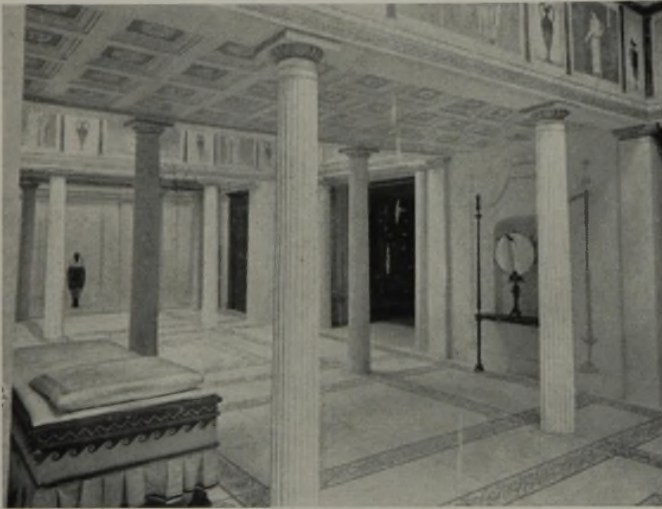
Theben, Versuch einer baukulturgeschichtlichen Sicht.

Von Curt R. Vincentz.

II.

In der Nähe des Herakleions befinden sich die Ueberreste von dem Hause des Amphitryon, des Thalamos und der Alkmene.

Hier haben wir die Stätte, der der erste griechisch-deutsche Film hellenischen Lachens gewidmet ist, in dem die Ufa-Architekten *Herth* und *Röhrig* in schönen Bild-Verkörperungen einen viel späteren Zustand der hellenischen Architekturblüte zeigen, eine Baubildnerie, die es in ihrer Heiterkeit und Zärtlichkeit zur Zeit der Fabel nicht gab. Aber der filmische Bildwille gebot. Die Räume wirken berückend; die Schätze des archäologischen Museums in Berlin haben hierzu die Vorbilder gestellt⁷⁾.



Photos: Ufa.

In der hellenistischen Zeit entstand in der Innenarchitektur jener neue weltmännisch-elegante Zug, ein mit der Klassik nur kokettierendes Raumbild, das in der Routine der Nachbildung den heutigen Betrachter zu einer falschen Beurteilung verführt.

Uebrigens wissen wir immer noch nicht, wie bei einer solch außerordentlich kriegerischen Stadtbevölkerung eigentlich der künstlerische Willensimpuls zum Bauen sich hat entwickeln können. Der Satz vom heroischen Menschen als göttlichem Erben gilt in diesem Falle nur sehr bedingt. Dr. Lutz Weltmann hat das Verdienst, aufgedeckt zu haben, wie schon nach dem Siege von Marathon und Salamis kein Führer mehr glaubte, der Götter zu bedürfen. In Athen hat der kluge Perikles das Volk durch seinen großen Bauprunk gezügelt. Er gab für die Akropolis über 2 Millionen Goldmark aus! In Theben wurde das Volk nicht durch geniale Dichter beeinflusst, wie etwa Athen durch Aeschylus, der dem Volke Götter, Titanen und Heroen vorführte und mit Eumeniden-Problemen erschütterte.

Lange gehörte es zu den Machtsymbolen der Polis, zu zeigen, wie sehr die Götter im Bunde mit den Bürgern der Stadt waren. Folglich mußte man zur Ueberzeugung der Massen gute Baumeister gewinnen. Diese Baumeister, auch anfänglich unfrei, stammten aus dem edlen Blute eines ursprünglich nicht anässigen Stammes. Sie und die Bildhauer hielten, wie schon angedeutet, aus Sippe-Tradition zusammen und verheirateten ihre Kinder untereinander. Wo künstlerische Veranlagung bestand, wurde sie also aus zwei Blut-Erblinien vereint. Dazu

⁷⁾ Das ist zugleich ein Beispiel einer werbenden Architekturschöpfung, die den künstlerischen Gehalt einer verlorengegangenen Kultur zeigen will. Bildnerische, technische und handwerkliche Kräfte hatten für diese Wiedergabe eine vierzehntägige Vorarbeit nötig, ausgeführt von sechs Fachbearbeitern! Die Feinheit der Arbeit erforderte dann eine Aufbauzeit von fünf und zwanzig Tagen, besonders wegen der Abgüsse.

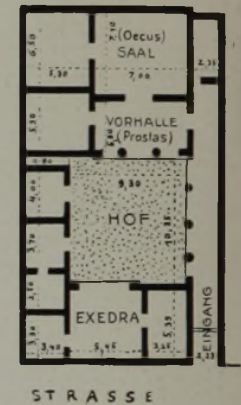
Auf dem Marktplatze stand das große Zeusbild. In den Opferraum der Alkmene stellten die Filmarchitekten einen kleineren nach antikem Vorbilde modellierten Zeus auf; sonst dienten noch eine ganze Reihe von Abgüssen, die aus der Gießerei der staatlichen Museen kamen. Unter den schönen Bauarbeiten befindet sich noch eine Götterallee, dann der eigenwillig erdachte Olymp, ein Bundeskriegshafen am Sund und schließlich der Palast mit den wunderbaren griechischen Wohnräumen, wie sie später der Hellenismus für die Fürsten ausgebildet hatte.

kam dann innerhalb der Familien die technische Lehre von Großvater, Vater bis zum Enkel⁸⁾.

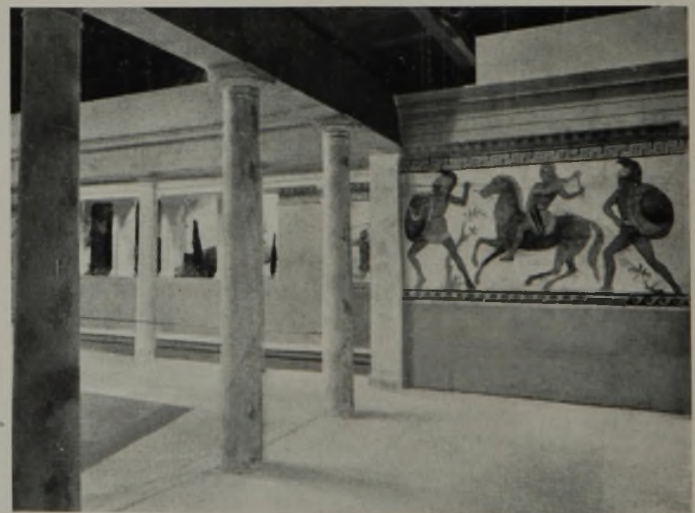
Von was lebte nun dieses Volk? Es lieferte außer Sandalen, die besten Weinschläuche (präparierte Tierbälge); es gab kluge Finanzleute im Handel, später mit Silber. Sonst lieferten sie unentbehrliche Werkzeuge, ferner Schiffsrunder aus bestem Bergholz; ihre Ackerlose verpachteten sie; auch gab es Graupenexport. Man saß eben an der alten Völkerstraße, die vom mittleren Donaubecken über Tessalien bis zu den Inseln führte. Wer sich dort festhalten konnte, hatte auch eine altkluge und politische Ueberlegenheit über die Umgebung. Die eine nach-

Grundriß eines hellenistischen Hauses.

Die Räume gruppiert um einen offenen, gepflasterten Innenhof, an der Nordseite der nach Süden geöffnete Saal mit der offenen, von Säulen getragenen Vorhalle, an der Westseite zwei anschließende Nebenräume, dann ein schmaler Gang, der wahrscheinlich den Treppenaufgang zum Oberstock enthielt, daran anschließend vier kleinere Räume, auf der Südseite die nach Norden geöffnete Exedra, daneben der Hausflur, an der Ostseite ein Säulengang, der in einem schmalen Raume endet.



teilige Folge bestand freilich in der Handelsaufblähung der Wirtschaft, die immer nur bis zu einem gewissen Punkt geht, bis sie zerplatzen muß. Das Volk der Thebaner war kriegslustig, vielleicht auch aus Beuteerfahrung. Hier wurzelte seine herrische Ueberlegenheit und die Lust, sich oft allzu bereit in Wagnisse



Daß irgendein Bürger Griechenlands sich das Recht herausnehmen durfte, mit einer prunkvollen Bebauung für sich hervorzutreten, war dem hellenischen Volksgedanken völlig fremd. Aber die großen Landausbeuter hielten dies für eine Kennzeichnung ihrer kosmopolitischen Gesinnung.

⁸⁾ Man braucht nur an den Weg der Künstler-Tradition bei dem Homerkopf zu denken. Alle Bildner hatten dafür ein und dasselbe Vorbild, aber das Urstück entstammte einer technischen Idee, nämlich einer sorgfältig abgenommenen Totenmaske, zu der dann in freier Komposition die Lockenfülle kam. So entstand die Sage von dem blinden Homer, den es niemals gegeben hat. Die leeren Augen sind die eines edlen toten Angesichts. Beim Zeusbilde haben sich die Bildner in ihrer geistigen Verwandtschaft dem einmaligen Vorbilde einmütig unterworfen. Es war bei dem antiken Künstler undenkbar, etwa so zu schaffen wie bei uns Bildner und Porträtisten bei den einander unerträglich widersprechenden Heilandsgesichtern.

einzulassen. Die vom Neide geplagten Athener blieben ihnen deshalb feindlich gesonnen, auch wenn sie im Bündnis standen. Die Neigung der Stämme zur Zwietracht war dabei groß, weil dem Lande die großen Ebenen fehlten und die Sippen-gemeinschaften infolgedessen hinter ihren Bergen einseitig und mißtrauisch wurden.

Man möchte deshalb aus dem Wandel der bedrohten Kultur kennenlernen, wie sie vom biologischen Schicksal der Menschen beeinflusst ist. Wie sahen diese Leute aus? Im Museum zu Theben sehen wir noch das typische Bild eines kämpfenden Thebaners, eine prachtvolle Arbeit des perikleischen Kunststils. Das ist der kräftige gymnastisch gedrillte Mann, bekleidet mit dem kurzen malerisch-faltigen Hemd und nach der Mode



Mit dem einsetzenden schrankenlosen Individualismus trat im Privatleben das Glänzenwollen als entarteter Ruhmsinn zutage. Die Energiekerne der produktiven Bildkräfte waren vom Wohlleben angefressen; der Architekt wurde Dekorateur.

des Jahrhunderts den täglich kurz geschnittenen Rundbart tragend. Von der Kulturvergangenheit wissen wir, wie man in Hellas einst zuerst deutlich Angehörige der einzelnen Schichten dargestellt hat: Die obere Schicht als athletische kräftige Menschen, der Kopf mit gradnasigem Winkelprofil und zurückstehendem Kinn, als gedanken- und tatbetont, dazu mit den angeborenen Sinnzeichen des Bewegungsapparates. Dagegen war die Rasse-schicht der Sklaven kurzwüchsig, rund, stupsnasig, mit Breitmaul und Hängebauch. Bei der Einheit von Figur und Charakter zeigte man also den Hörigen mit den Sinnzeichen der den materiellen Vorgängen des Lebens dienenden Organen; die jugendlichen Wanstfiguren. Wenn später diese Schicht überall zur Mehrheit kam, wenn anstatt der kinderlosen reinblütigen Ehefrauen immer mehr die mollige Sklavin den Kinderersatz beschaffte, so konnte kein erlauchter Führer das Bluterbe ändern, noch den Untergang aufhalten. Die griechische Gymnastik war also anfangs seelisch ein deutliches aristokratisches Rassebrauchtum.

In dieser überhandgenommenen Mischbevölkerung nahm die Streitsucht der antiken Stadtmenschen zu. Sie weist auf Rasseverderb und einen um sich greifenden Spaltsinn, auf schizophrene Naturen hin, also mit leichter Ablenkbarkeit, Unbeständigkeit und Ruhmsucht, mit jener zunehmenden Empfindlichkeit, die zur Intrigue neigt (Prof. Kretschmers Forschungen). Intriganten sind persönlich Schwächlinge. Unter solchen Menschen wurde die Kultur am Ende zu einem politischen Konjunktur-betriebe auf der Agora. Ein Volk, das große Bauten ausführt, selbst aus Prachtliebe, hat immer eine große Ehrfurcht vor der künstlerischen Großleistung. Als aber die Demokratie triumphierte und die Verführer und Kriegshetzer die Bereicherslust stachtelten, hatten diese Bastarde und Urninge die aller-trifftigsten Gründe, die alte Ehrfurcht und Treue zu beseitigen und die Gemüter des Volkes in das Feuer der Unruhe zu bringen. Das Bauen stand still. Die Zweifelsucht und Zersetzung wuchs.

Das Land wurde aufgeführt und bedrohte Theben. Eine neue Art der Söldner-Gewinnung machte sich breit. Der Kriegswahnwitz führte die großen Räuber bald zur griechischen Sparkasse, d. h. zu den Tempelschätzen. Athen und Sparta hatten ihr reichlich Teil an diesem Raube. Es wurden nach und nach von Delphi und anderen Stätten 1200 Millionen Mark erbeutet. Theben, kriegsbedroht, suchte auch Geldhilfe und erhielt vom Perserkönig nach heutigem Gelde etwa 1 Million Mark. So hoch die geistige Entwicklung der Hellenen vorher stand, hier stand die politische Kleinstaaterei und der Haß daneben abgrundtief.

Durch das Gold kam die Demokratie mit ihrem üblen Wettbewerb aus der Tiefe in die Höhe, und in Theben wurde gegen die großen Führer unter Anleitung von Demagogen intrigiert, die großen Feldherren Epaminondas und Pelopidas angefeindet; diese konnten das überall wachsende Mißtrauen nicht ausröten. Es galt nachher wenig, daß Epaminondas im Jahre 373 v. Chr. Theben von Sparta befreit hatte.

Den üblen Geist der Masse, der durch seine Lauheit das Schöpferische untergräbt, kannten nur die einflußberaubten Weisen. Die breite Masse, sagt Heraklit, ist neugierig, sie versteht auch schnell, lernt und überlegt, aber sie weiß und behält nichts, bildet sich aber ein, viel zu wissen — wie dies bei unserer marxistischen Demokratie der Fall war. Das vorschnelle neidische Urteilen breitete sich zum Verderben aus. Das Aufgehen des einzelnen im Allgemeinen zum Nutzen des Ganzen verlor sich ganz. Das schlechte Blut war durch die Sklaverei in die griechische Welt eingedrungen. So fehlte nur noch derjenige, der die Quintessenz aus diesem Blutabstieg zog. Das war Alexander d. Gr. Die Befestigungen der Stadt boten nicht mehr das große Bollwerk gegen den inneren Verfall. Alexander sammelte alle Feinde Thebens in seinem Heere und ließ sich von entlaufenen Sklaven über alle Schwächen berichten. Die Thebaner wurden vor den Endkampf gegen eine feindliche starke Ueberlegenheit gestellt. Das Schicksal Thebens und seiner Bauten war erschütternd.

Theben ist das Beispiel einer Stadt, die aus der vorgeschichtlichen Zeit sich in vielen Kämpfen gegen ferne und nahe Feinde zu behaupten und erweitern wußte. Wiederholt wurde der



Als in den alten Gymnasien das Korn so hoch stand, daß gerade noch die Köpfe der Statuen und Hermen darüber ragten, gab es reiche Ausländer, die ähnliche Architekturen mit gestohlenen Säulen verfallener Tempel als romantische Unwahrheit verwirklichten.

Mauerring vergrößert. Die attischen Tragiker schrieben von dieser Stadt, große Gaubündnisse und Kriegspläne gingen von hier aus. Kriegsberichte erzählen, wie diese Thebaner ihre spartanischen Feinde bei Leuktra vernichtend schlugen, wie ein andermal Theben unterlag. Als zuletzt der irregeleitete Sinn der Bürger dem jungen Alexander die Stirn bot, hat dieser gerade hier in der Form seiner blutigen Ausrötungstechnik erkennen lassen, welche blutschäumende Bestialität sich in diesem genialen Heerführer mit dem geistigen Besitz des höchsten Kulturgefühls seinerzeit vereinigte. Jedes Quadratmeter Boden ist in Theben bis zur Uebersättigung mit Blut gedüngt. Er wollte zeigen, wie schnell eine Stadt bis auf den Grund zerstört werden konnte, um alle zu schrecken! Alexander kam im Jahre 335 v. Chr. von Ochonesos her, auf der Straße, die nach Attika führt. Die Thebaner hatten eine mazedonische Zwangsbesetzung in der Burg oben und hatten diese schnell durch Doppelpalisaden eingeschlossen, damit sie weder hinaus noch ihre Genossen von außen zu Hilfe kommen konnten. Alexander schwenkte um die Stadt herum, bestach mit Gold Sklaven, drängte die Thebaner Kampfstaffel auf einen Hohlweg nach dem Herakleion zurück. So drang er in die Stadt. Ein Teil seiner stürmenden Vortruppe hatte die Aufgabe, die Palisaden aufzubrechen und die eingeschlossenen Mazedonier den Thebanern in den Rücken zu hetzen. Die Verteidiger wurden niedergemacht, und von den in die Felder Entflohenen 30 000 gefangen und als Sklaven verkauft an alle athenischen, korinthischen und Insel-Kapitalisten zum Verfrachten in die weite Welt. Am grausamsten ließ Alexander die Feinde aus der nächsten Umgebung wüten, die die Mauern niederrissen, die Tempel ausraubten. Ein Schutthaufen war der Rest des thebanischen Ruhmes. Auf diesem Schutte steht die heutige Stadt.

Kritische Beobachtungen beim Bau von Randsiedlungen.

In den Richtlinien des Herrn Reichs- und Preuß. Arbeitsministers über die Randsiedlungen sind für die Raumgrößen bei den Randsiedlungen genaue Maße angegeben.

U. a. sind für den Stall mindestens 6 qm verlangt. Wenn nun auch bezüglich der Größe Spielraum gelassen ist und insbesondere eine obere Grenze nicht besteht, so wird doch im allgemeinen die Notwendigkeit vorliegen, sich an die untere Grenze zu halten, da die Mittel nach unseren Erfahrungen offenbar auf diese zugeschnitten sind.

Auch die bisher veröffentlichten Randsiedlungen zeigen fast ausnahmslos den 6-qm-Stall.

Wenn man nun jetzt, also ein oder zwei Jahre nach Fertigstellung, die Siedlungen landauf, landab ansieht, immer wieder kann man beobachten, daß das bauliche Problem der Randsiedlung offenbar nicht im Wohnteil, sondern hinter dem Haus am Stall anfängt. — Wie auch die Frage des Stalles strukturell gelöst sein mag, überall erscheinen hier in Niedersachsen die bekannten Auswüchse. Wenn sie auch nicht mehr, wie in alten Not- und Behelfswohnungen, aus Zitronenkisten, Ofenblechen, Dachpappe und Wellblechplatten bestehen, sondern aus richtigen Brettern und Pfosten, so machen sie doch immer einen bedauerlichen Eindruck. Sie passen nie zum Hause, nicht bloß in Material, sondern auch in der Form, weil eben das Haus bzw. der vorhandene Stall meist nicht auf Erweiterung zugeschnitten ist. Der Fachmann aber sieht in diesen „Auswüchsen“, gegen die man



Abb. 3, 4. Stadtrandsiedlung Hameln. Stalldach überstehend, Abort am Stallende seitlich angebaut.

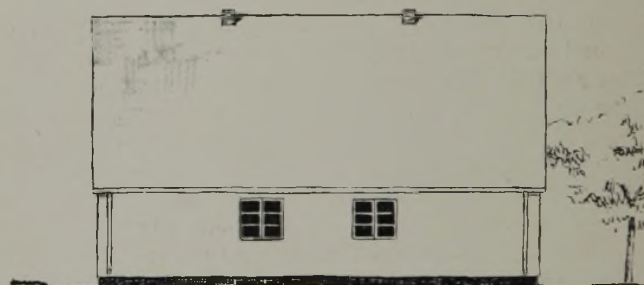


Abb. 1. Stadtrandsiedlung Hameln. Angebauter Holzschuppen, Größe vorgeschrieben.

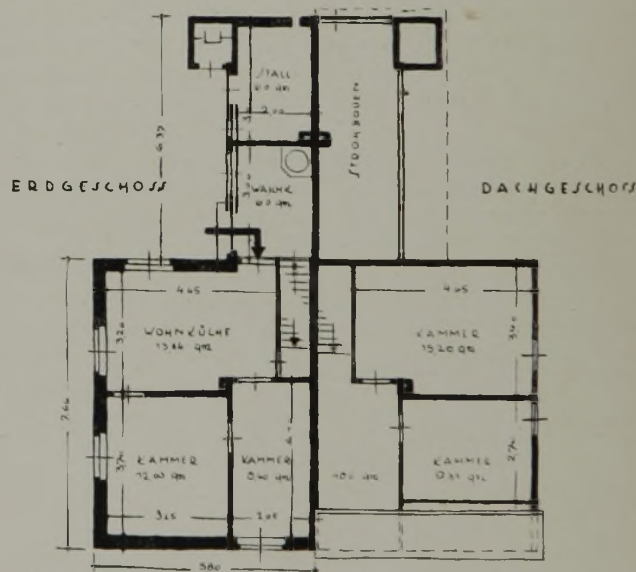


Abb. 2. Stadtrandsiedlung Hildesheim. Stall ins Haus eingebaut. Angebauter Holzschuppen.

bisher immer noch vergeblich anging, mit Recht als vordringlichste Tatsache den stillen Vorwurf, daß der behördlicherseits gebaute Stall eben offenbar nicht den Bedürfnissen der Bewohner entspricht.

Die erste Randsiedlung, die ich vor Jahren sah, in Brandenburg (Havel), hatte meines Wissens auch nicht ausgeriegelte Ställe und war im ganzen noch sehr primitiv; ihre grundlegende Wirkung für die Weiterentwicklung soll deswegen nicht verkannt werden. Dort in der Mark Brandenburg bestand nun der Kleinviehbestand fast ausnahmslos aus Kaninchen, die bekanntlich sehr bedürfnislos und winterhart sind, also in einem Holzschuppen durchgehalten werden können.

In Niedersachsen und seiner weiteren Umgebung versteht man unter Kleinvieh in erster Linie das Schwein. Damit müssen

an den Stall erhöhte Anforderungen gestellt werden. Das Schwein braucht Wärme; der Stall muß also unter allen Umständen massive Wände haben. Mit dem Schwein kommt noch ein weiterer zu berücksichtigender Umstand; sein Futter, d. h. in der Hauptsache die Kartoffel.

Unser Typ: Hameln ist seinerzeit aus den ersten Brandenburger Anfängen weiterentwickelt worden, und dieses Haus stellt heute wohl eine Art Normaltyp dar (Abb. 3, 4). Der Stall hat die vorgeschriebene Größe, der Abort ist hinten am Stall angebaut, und das Dach, ein 20° Pappdach, zieht sich über den Abort herab und ist als überstehendes Dach längst des Stalles durchgeführt, was sich sehr bewährt hat. Auf diese Weise ist die Haustür unter Dach und kann nach außen schlagen, sodann kann der Siedler an dem mit Holzverschalung versehenen überdachten Drempel seines Stalles Leitern, Stangen usw. waagrecht aufhängen, wozu ihm sonst der Platz fehlen würde.

Das Pappdach auf dem Stall ist vorsorglich deshalb gewählt, damit der Siedler, wenn er erweitert — womit wir schon von vornherein rechneten —, im Dachprofil weiterbauen konnte, während er nach früheren Erfahrungen nie im Ziegeldach erweitert, sondern immer Pappdächer gegenbaut. Aus diesem Grunde ist auch der Stall vor das Haus hinausgelegt worden, da ein eingebauter Stall keine gute Möglichkeit für eine Erweiterung gibt. Die Ueberlegung, daß die Siedler erweitern würden, war richtig, falsch dagegen die Folgerung, wie sie dies machen würden. Von allen 96 Siedlern hat keiner in voller Höhe erweitert, alle haben einen kleinen Holzschuppen angebaut (Abb. 1), (klein, weil sie größer nicht zugelassen waren und vorläufig noch verhindert werden können; wie lange noch, wage ich nicht vorherzusagen). Einige Gewissensfragen der Siedler ergänzen das Bild: Wo sollen wir unsere 3 Räder lassen? (Schuppen! s. Adolf-Hitler-Siedlung Ludwigshafen!) Wo soll ich mit meinen 4 Schweinen hin? Wo können meine 45 Ztr. (!) Kartoffeln überwintern? (Der Normalbedarf einer 4- bzw. 5köpfigen Familie dürfte im Winter mit etwa 8 Ztr. anzusetzen sein.) Wo soll ich meine 14 (!! Fm. Holz lassen? Diese Fragen zeigen deutlich, daß wir hier in Niedersachsen etwas andere Siedler haben als in Großstädten und Industriegebieten. Der Siedler ist hier eben nichts anderes als Kleinbauer und braucht infolgedessen entsprechende Räume. Auch der Aermste hat hier ein Stück Pachtland und das erforderliche Zubehör an Gartengeräten, und wenn's gutgeht, bei einem Bekannten ein Schwein stehen. Die Frauen gehen vielfach in die Ernte zu den Bauern zur Aushilfe und bekommen dafür Getreide und Kartoffeln usw. Kurz, der ganze Einschlag des kleinen Mannes ist durchaus bäuerlich.

Dem tragen die Richtlinien, trotz ihrer elastischen Fassung, m. E. nicht genügend Rechnung.

Bei unseren Not- und Behelfswohnungen, deren eine Hälfte genau im Typ der Randsiedlung gebaut sind (Abb. 5), nur daß oben und unten je 1 getrennte Wohnung mit eigenem Eingang vorgesehen sind, haben wir dieselbe Erfahrung gemacht. Selbst hier, wo z. T. asoziale Mieter einzogen, mußte der Stall nachgebaut werden, und natürlich sind sie heute schon wieder zu klein, trotzdem wir hier auch genügend große Schuppen angebaut haben, die zum Unterstellen von Holz und Geräten vorgesehen waren. Die Leute gehen allerdings sofort daran, die Schuppen auszubauen und verschließbare Räume daraus zu machen. Aber es wird so wenigstens die äußere Bauform gehalten.

Nach den bisherigen Erfahrungen halte ich für unsere Verhältnisse einen Stall von etwa 12 qm für das mindeste, was man braucht, und es muß ein offener Schuppen von etwa ähnlicher Größe noch dazukommen (Abb. 6). Wenn letzterer dann auch eigenmächtig ausgebaut wird, ist das Bild immer noch geschlossen, während nicht vorgesehene Anbauten die Wirkung herabsetzen und den Gesamteindruck der Siedlung stören.

Will man aber von vornherein diese großen Ställe vorsehen, so werden in den meisten Fällen die Mittel nicht reichen, oder

man muß sie am Wohnteil einsparen. Dies wird sich aber auch kaum ermöglichen lassen, da alles sowieso schon aufs äußerste zugeschnitten ist und man bei diesen Siedlungen mit jeder Mark rechnen muß. Es wäre daher zu wünschen, daß die Richtlinien künftig mehr Spielraum für die regionale Ausgestaltung der Ställe geben, dadurch, daß die vergrößerten Betriebsbauten entsprechend höher bezuschußt werden. Mit den jetzigen Mitteln ist dies nicht zu erreichen, da der erforderliche Mehrbetrag von etwa 400 RM. (Akkordbetrag) nicht aus dem Bau herausgewirtschaftet werden kann. Ich könnte mir denken, daß hier von vornherein eine ähnliche Regelung getroffen werden könnte wie bei den kinderreichen Familien, wo für 1 Kammer 250 RM. und für 2 Kammern 500 RM. Zuschuß bzw. nach dem Ablösungserlaß 200 und 400 RM. gegeben werden. Die Richtlinien sehen zwar die Möglichkeit vor, die Kosten um etwas zu erhöhen, wenn der Betrieb des Siedlers es nötig macht, aber jede spezielle Lösung mit Einzelnachweisen erschwert die Arbeit, während eine generelle sie erleichtern würde. Außerdem kann nach meinen Erfahrungen kaum ein Siedler im voraus angeben, was er an Nebenraum braucht, da die meisten noch nie so völlig gewohnt haben und sich erst in den neuen Verhältnissen zurechtfinden müssen.

Stadtbaurat Schäfer, Hameln.



Abb. 5. Not- und Behelfswohnung Hameln. Nachträglich angebautes Stallgebäude mit Schuppen.

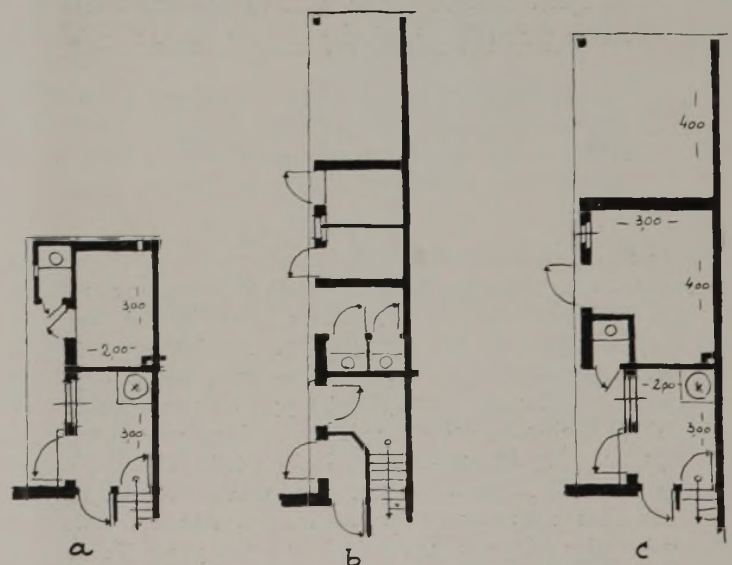


Abb. 5.

a vorhandener Stall, Randsiedlung.

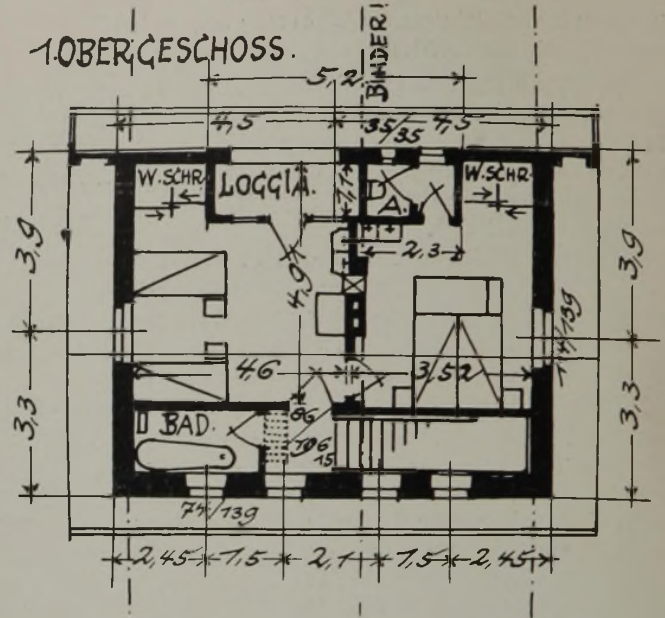
b vorhandener Stall, Not- und Behelfswohnung.

c erforderlicher Stall, R. S.

Erfahrungen bei einer süddeutschen Land-Baufaufgabe.

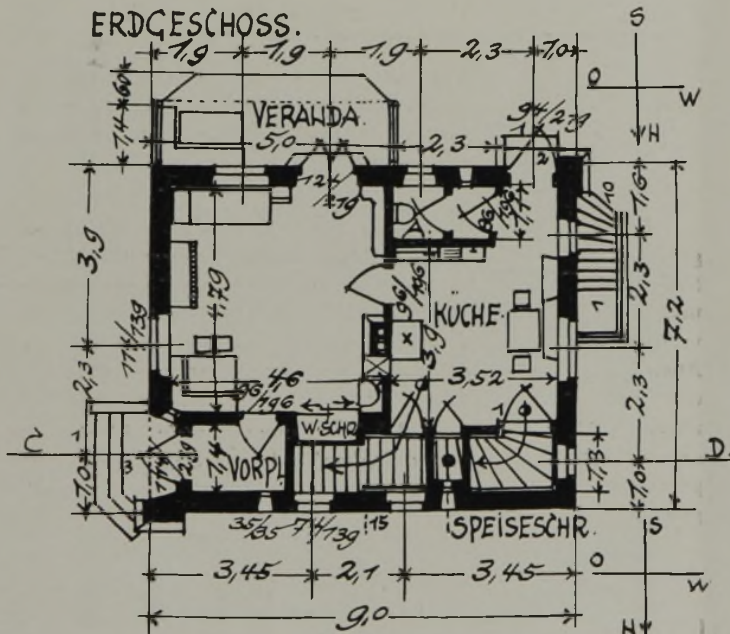
Bauen auf dem Lande und in den kleinen Städten soll nach dem Regierungsprogramm in Zukunft eine Sonderaufgabe werden. Bis zur vollendeten Bauart bleibt aber noch ein weiter Weg zurückzulegen, denn was in den letzten Jahrzehnten geschaffen und baulich Land und Kleinstadt verunstaltete, ist auch heute nicht ganz überwunden. Auch in der Jetztzeit werden noch Fachleute beauftragt, Wohngebäude nach bereits bewährtem Vorbild, d. h. verunstaltender Art, zu errichten, weil die Bauherren zu wenig Verständnis von falscher und richtiger Bauart und werkmäßiger Errichtung haben. Sie klammern sich an meist unschöne Einzelheiten, die ihnen irgendwo aufgefallen sind. Aufgabe des Fachmannes ist es, sich fortlaufend über die neuen Richtungen heimatlicher Bauweisen, fortschrittlicher Konstruktionen und wirtschaftlicher Neuerungen zu unterrichten und den Bauherren in diesem Sinne zu belehren, um Ausführungen verunstaltender Art schon in der Plananfertiigung auszuschalten. Bauen kann der, der auf der Höhe ist. Wer zurückbleibt, wer der letzte ist, das gilt auch für das Bauen, „dem beißen die Hunde“, wie das Sprichwort sagt.

Der angeführte Fehlgrundriß wurde von einem Bauherrn hartnäckig vertreten. Die Treppe im Raum von 4,4—3,0 m

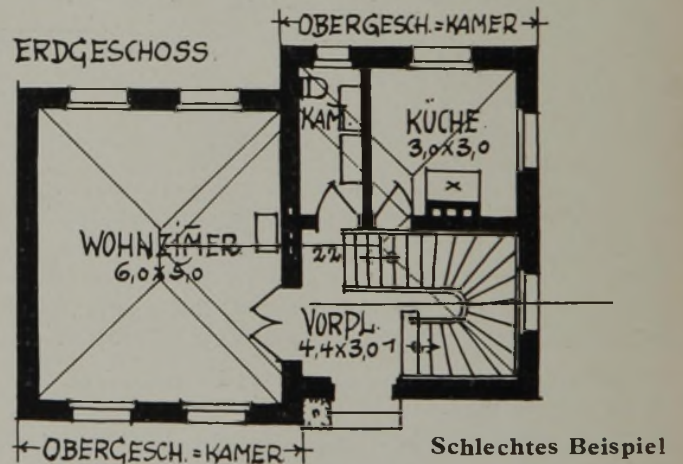


Gebrauchsmäßig bewährte Schlafzimmer mit Austritten. Längs- und Querlüftung. Keine Dachschräge. Eingebaute Schränke.

Das an drei Seiten freiliegende Wohnzimmer mit vier großen Fenstern ist unwirtschaftlich und schlecht zu heizen. Ein Wohnzimmer muß so liegen, daß der Eingang zu übersehen ist, daß es mindestens an zwei Seiten angebaut ist, daß es möglichst von der



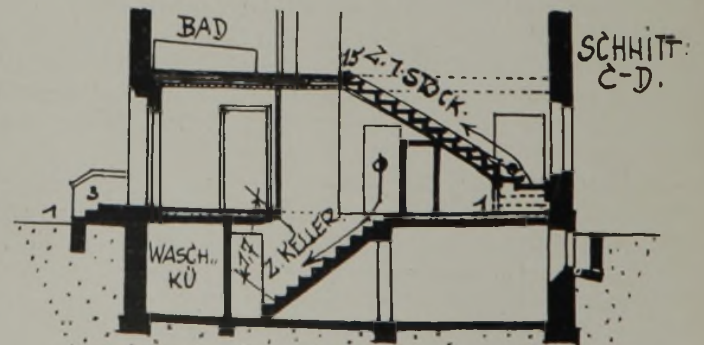
Innen und außen geschlossener Grundriß. Gern angenommene Abmessungen. Wohnverlängerung ins Freie. Kürzeste Verkehrslinien. Zusammenfassung und Ausnutzung von Treppen- und Eingangsraum.



Ueberflüssige Fenster. Raumverschwendung im Treppenhaus, schlechte Begehbarkeit. Lange Verkehrslinien. Komplizierte Dachanlage; schlechte Abortanlage; Vortäuschung von Staatmacherei und Kraftmeiertum.

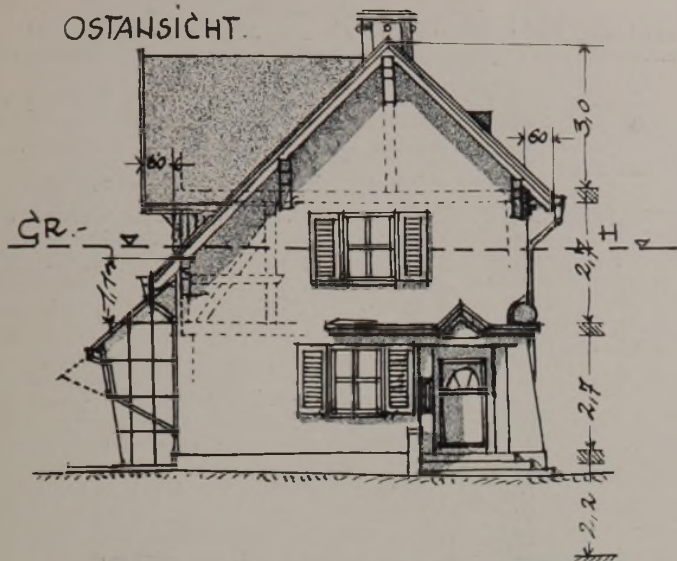
Abmessungen mit 22 Stufen sieht in ihrer Ganzverwendung auf den ersten Blick überzeugend aus, fordert aber viel zuviel Fläche in dem kleinen Grundriß. Für ältere Leute ist das Umgehen der Treppe schwierig. Die Treppe liegt übersichtslos außerhalb der Wohnung; Fremde können unbemerkt das Obergeschoß erreichen. Richtig ist, wenn die Treppe einarmig ausgebildet und in die Wohnung gelegt wird. Der Eingang ist mangelhaft angelegt, zeigt wenig Ausdruck und bietet keinen Schutz gegen Schlagregen. Ein Eingang soll Wind und Wetter abhalten und auf den ersten Blick als solcher erkennbar sein. Ein architektonisch ausdrucksvoller Eingang gibt dem Haus eine persönliche Note. Die Haustür soll möglichst hinter tiefen Leibungen liegen, um geschützt ein- und ausgehen zu können. Die Anordnung eines Windfanges hinter der Haustür ist zu empfehlen.

Gegen ein großes Wohnzimmer bestehen keine Bedenken, doch ist eine Flügeltür zum Vorplatz nicht nur Luxus, sondern Unfug. Flügeltüren sind nur bei Großraumanlagen angebracht.



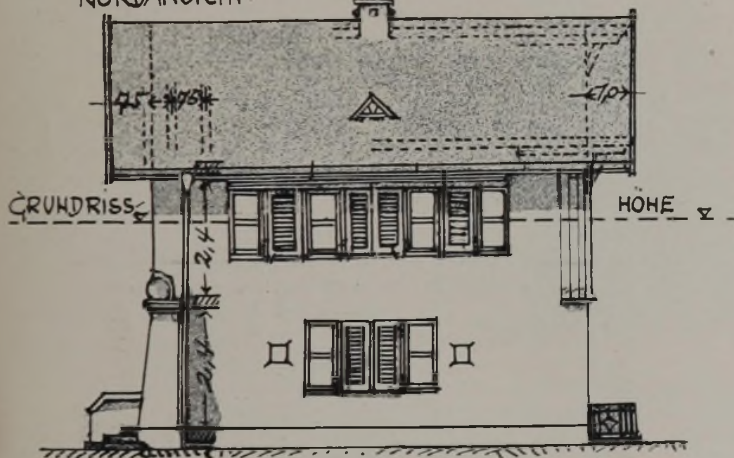
Langgestreckte, leicht begehbare Treppe. Raumausnutzung unter Treppe. Werkmäßigkeit und Platzersparnis.

OSTANSICHT.



Trotz blocklicher Giebelseite Landcharakter. Freier, unverdorben Landblick. Zusammenfassung des Eingangs mit Fenster.

NORDANSICHT

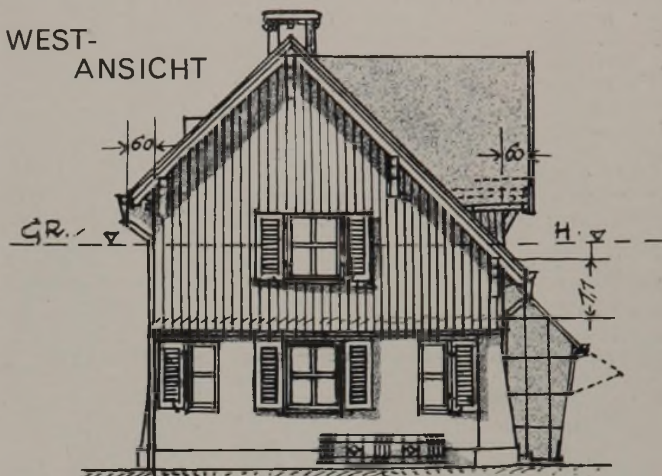


Etwas vorstellende Hauptansicht. Geschlossene Oeffnungsreihe bei großen Putzflächen. Ausholend deckendes Dach. Voraussichtlich begehrter Besitz.

Küche aus mitgeheizt werden kann und im Süden und Osten liegt. Klein-Kammern sind nur zweckmäßig, wenn sie geräumig sind. Klosett und Schränke in einem Raum anzuordnen, ist unvertretbar und gibt leicht zu Verwechslungen in der Benutzung Anlaß. Ein WC soll möglichst mit Vorraum eingebaut werden mit ausreichender Entlüftung beider Räume. Eine Küche mit zwei Fenstern ist unwirtschaftlich, wenn sie nur 0,3 x 3,0 m Abmessungen hat. Das Gegenbeispiel ist die geräumige Küche mit Speisekammer, direkten Zugang zum Keller und kontrollierbarer Treppe zum Obergeschoß. Dieses Haus ist wirtschaftlicher, verkehrsgünstiger, schöner, billiger, besser, hat bei aller Einfachheit angenehme äußere Formen und ist leicht verkäuflich. Im Keller die von außen zugängliche Waschküche und ausreichende Keller und Vorratsräume, von der Küche aus direkt erreichbar, im Obergeschoß die Schlafräume und eine eingebaute Veranda beweisen Ueberlegung und Praxis in der Plananfertiigung. Ein Badezimmer sollte nie vergessen werden. Der Dachraum ist

mittels ausziehbarer Treppe zu erreichen. Unter dem Eingang liegt die Waschküche, die mit dem Bad im Obergeschoß gemeinsame Steigleitung hat. Zu beachten ist der Einbau einer Speisekammer unter der Treppe zum ersten Obergeschoß. Die Treppe nach dort sowie die in der Küche ausmündende Kellertreppe sind raumkonstruktiv so gelegt, daß keinerlei zu niedrige Höhenmaße auftreten und eine geräumige Speisekammer entsteht.

WEST-ANSICHT

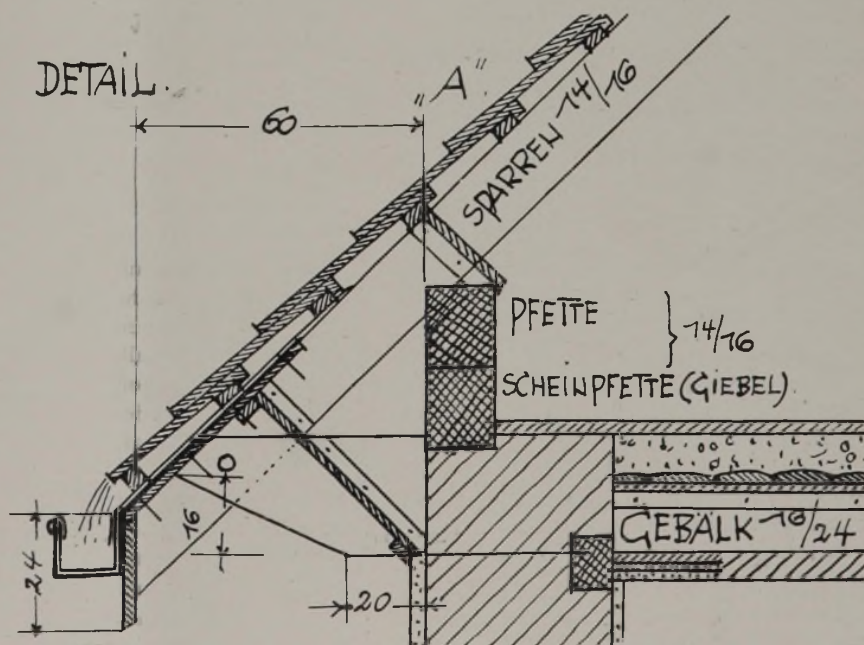


Westgiebelschutz mit Holzmantel. Gleichflächig verteilte Erdgeschoßfenster, große Giebelfläche mit leichter Auflockerung (Fenster). Farbiger Gegensatz von Giebelfläche, Klappläden, Verputz.

Ist die innere Aufteilung nach neueren Gesichtspunkten gelungen und durchgeführt, so bietet die äußere Gestaltung weniger Schwierigkeiten, wenn die heimatliche Bauweise berücksichtigt und bodenständiges Material verwendet wird. Klima, Höhenlage, vorherrschende Winde sind Faktoren, die bei architektonischer Ausbildung maßgebend sind. Die verschiedenartige Behandlung der abgebildeten Ansichtsflächen ist an süddeutsche Ausführung angelehnt. Die Flächenaufteilung und Fensteranordnungen entsprechen den Grundrissen und sollen die Wirkung wiedergeben, auf vollendete Architektur wird dabei kein Anspruch gemacht.

Th.

DETAIL.



Gegen nichtssagenden Allerweltdachfuß hier von Zimmerern handwerksmäßig gestalteter Dachfuß. Interessanter, handfester Unterblick.

BAUTECHNIK UND ARBEITSVERFAHREN

Neue Schaumsteine, Schaumleime und Leichtbaustoffe.

Vom Gasbeton ausgehend hat man lange Zeit nach dem Wege gesucht, Baumaterial von Schaumstruktur herzustellen, das neben der Wirtschaftlichkeit größte Schallsicherheit und Wärme- bzw. Kälteschutz bietet. Die „Iporit“-Erfindung der I. G. hatte weite Aufnahme gefunden. Weitere Versuche zur Verbilligung des Verfahrens, Leichtbaustoffe unter Verwendung von Schaummitteln, die in Schlagmaschinen aus Beton gewonnen werden, zu entwickeln, haben günstige Resultate ergeben. Es handelt sich um den bekannten steifen, sahnigen Schaumbetonbrei, der in Formen zum Erstarren gebracht wird, dabei aber fehlerlos sein muß. Bei dem eingeführten Schaumbetonmaterial entsprechen 20 cm starke Wände in der Wärmehaltung den 38 cm starken Ziegelmauern. Das Material ist eingeführt, in den verschiedenen Siedlungen vorteilhaft verwendet, auch in der Form von Schaumkalk-Sandsteinen.

Der Erfindergeist ruht hier nicht. So hat man handliche, wasserfeste und untrennbare Baukörper mit außerordentlich geringem Raumgewicht durch Kunstharzverbindung geschaffen, die in der Größe eines Normalziegels — 3,5 kg — nur 8,5 g wiegen und in der Schallsicherheit den Kork übertreffen.

Ferner ist ein Verfahren zur Herstellung leichter Vollziegel im Normalformat — Domolith-Leichtziegelstein DRP. — ausgebaut, die nur 1,8 kg, also die Hälfte wiegen, nagelbar sind, bei starker Porosität und Wärmehaltung die gleiche Festigkeit wie gewöhnliche Ziegel besitzen, leicht in jeder gewünschten Form zu behauen und außerordentlich fest im Gefüge sind. Das Herstellungsverfahren beruht auf verbrennbare Körper, die dem Ton beigemischt werden und die bei dem Brande verbrennen, ohne die Festigkeit zu beeinträchtigen. Der Preisaufschlag gegenüber gewöhnlichen Ziegeln ist gering, wenn beachtet wird, daß bei dem leichten Gewicht erhebliche Ersparnisse an Konstruktionsstärken und Tragkörpern eintreten.

Süddeutscher Quetschputz u. anderer.

Nach der gekrümmten, im Allgäu typischen Eckenausbildung mit Pfeilerstützmauern und den größeren Mauerstärken ist das Mauerwerk aus bodenständigem Bruchsteinmaterial mit Ziegelhintermauerung hergestellt. Die ungleichmäßigen Flächen sind durch einen dort üblichen rauhen, abgezogenen Unterputz in verlängertem Zementmörtel ausgeglichen. Auf diese rauhen, noch nicht getrockneten Flächen ist der Quetschputz — auch Netzputz genannt — durch gleichmäßigen Anwurf flüssigbreiigen, feinkörnigen, scharfen Mörtels in verlängerter Zementmischung ohne Abziehen der Flächen aufgetragen und die Netzstruktur mittels Kelle durch in der Richtung wechselndes Andrücken und leichtes Zurückziehen bzw. Ausziehen Zug um Zug in noch frischem, breiigem Zustand hergestellt, wobei die Netzränder stehenbleiben bzw. durch Druck leicht und unregelmäßig erhöht werden. Die Netzstruktur kann nur in kleinen Flächen angeworfen vor der Mörtelerstarrung und dem Anziehen hergestellt werden. Bei Bruchsteinwänden ist die Ausführung leichter, weil das Bruchsteinmaterial nicht schnell anzieht und der Mörtel darauf langsamer erhärtet. Um zwischen den

Rändern glatte Flächen und lange Haltbarkeit zu erreichen, ist möglichst fetter Mörtel aus gelöschtem Weißkalk oder hochwertigem Garantie-Sackkalk mit Zement und scharfem Kiessand gemischt zu verwenden. Gewöhnlicher Sand- oder Sackkalkmörtel eignet sich für längere Dauer nicht, es müßte sonst ein hydraulischer Mörtel verwendet werden, der mit der Zeit immer mehr erhärtet. — Die gleichmäßige helle Färbung ist nach der Austrocknung durch Weißkalk-Anstrich,



wie es in der dortigen Gegend üblich ist, erreicht, der ohne größere Kosten regelmäßig erneuert werden kann.

Während früher nur wenige Sorten Rohstoffe für Putzarbeiten zur Verfügung standen und der Fachmann die mit diesen gesammelten Erfahrungen leicht beachten konnte, ist dies in den letzten Jahrzehnten bei der Fülle der neu auf den Baumarkt tretenden Baustoffe viel schwieriger geworden. Von Franz Hoffmann erschien im Verlag der „Tonindustrie-Zeitung“ ein Buch über Putztechniken.

Für alle Putzarbeiten (Außen- und Innenputz) muß der Mauergrund einwandfrei fest, genügend ausgetrocknet, gehörig gereinigt bzw. entstaubt sein und kurz vor Auftrag des Putzes so reichlich angefeuchtet werden, daß ein zu starkes und schnelles Aufsaugen des Mörtelwassers verhindert wird. Besonders ist dies bei heißer Jahreszeit streng zu beachten. Der alte Putzer schützt seinen Außenputz mit feuchten Säcken gegen schnelle Verdunstung. Bei Außenputz, der in zwei Lagen hergestellt wird, ist zu beachten, daß Unterputz und Oberputz fast gleich hart sein müssen und keine wesentlich verschiedene Wärmeausdehnung haben dürfen. Gutes Haften des Oberputzes wird nur sicher erzielt, wenn der Unterputz genügend rau und noch nicht ganz fest geworden ist. Betonflächen (Decken und Wände) sind vor dem Putzen mit einer dünnen Zementmörtelschlämme unter Verwendung sehr scharfen Sandes zu bewerfen. Bei Verwendung von Sack-

oder Zementkalken, Edel- und Steinputzmörtel sind die Verwendungsvorschriften der Lieferwerke genau zu beachten.

Kalkschlämme als Putzersatz.

In der Nr. 18 Seite 220 werden unglückliche Beispiele gezeigt und vor solcher Ausführung mit Recht gewarnt. Es wird da auch gesagt, daß es bestimmte Gebiete gibt, wo die Kalkschlämme nicht solchen Zerstörungen ausgesetzt sind. Es sei deshalb hier noch einiges nachgetragen.

In neuerer Zeit werden äußere Backsteinflächen — z. B. Ostfriesland — nur mit einer Kalkschlämme überzogen. Diese billige und einfache Oberflächenbehandlung wirkt vorzüglich. Das Mauerwerk wird vor Aufbringung der Schlämme voll gefügt. Auf rauhen Ziegelflächen haftet die Schlämme bedeutend fester als auf glatten Steinen. Dies gilt auch für die Fugung. Es ist daher ratsam, die Fugen bei der Fugung mit einem Sack zu überreiben. Glatte Maschinensteine erfordern zweimalige Schlämmung. Der Schlammputz ist nur haltbar, wenn außer der richtigen Zusammensetzung der Schlämme die richtige Witterung für die Ausführung gewählt wird. Die Schlämmung darf nur bei feuchtem oder nebligem Wetter vorgenommen werden. Der suppige Mörtelbrei wird mit der Kelle gegen die Wand geworfen und mit dem Mauerpinsel so dünn verschlammmt, daß die einzelnen Mauersteine und die Fugen noch leicht zu erkennen sind, die Fläche also reliefartig wirkt. Professor Schmitthenner, Stuttgart, und Professor Fischer, Hannover, haben etwa folgende Zusammensetzung für die Schlämme gewählt:

75 l Flußsand	} für etwa 100 qm Fläche.
12 l Ceresit	
1 l Leinöl	
25 l Weißkalk	
38 l Wasser	

Es kann nicht geleugnet werden, daß gerade manche der neuesten Anwendungen schlechte Bewährung gezeigt haben.

Wandbekleidung für einen Bierkeller.

Nach den glaubwürdigen Berichten der ältesten Sachverständigen haben die einstigen Brauereien ein vortreffliches Bier geliefert, dessen Haupteigenschaft die Süffigkeit war. Das Brauen fand in alten Häusern statt, die nach heutigen Gesichtspunkten niemals vollwertig wären. Heute ist in Brauereien dagegen alles auf der höchsten Höhe.

Die üblichen normalen Wandfliesen sind nicht säurefest. Im Gärkeller — besonders bei offener Gärung, die noch in den meisten Brauereien üblich ist — bildet sich Schwefelwasserstoff, der das in dem Fliesenmaterial enthaltene Blei auflöst und dadurch dunklere Färbungen verursacht. Die Fliesen für einen Gärkeller müssen daher absolut bleifrei sein. Von der Lieferfirma muß stets Garantie für bleifreie Platten gefordert werden; Gefahr besteht für die Fugen. Für die Fliesenarbeit muß säurefester Mörtel (der im Handel erhältlich ist) verwendet werden. Es ist ferner ratsam, rohes Ziegelmauerwerk mit einem guten Bitumen zu isolieren und mit einem sehr scharfen, dünnen Spritzwurf zu versehen, damit an dieser rauhen Fläche der Fliesenmörtel gut haften kann.

Herausgeber und verantwortlicher Hauptschriftleiter:
CURT R. VINCENTZ.

Geschäftsstelle: Hannover, Am Schiffgraben 41.